

Königtum und Fürstenmacht am Scheideweg. Chancen, Erfolge und Scheitern königlicher Herrschaft im mitteldeutschen Raum unter Rudolf I., Adolf von Nassau und Albrecht I. (1288–1307) (Dissertationsprojekt)

Christina Möller

Das Ende des sogenannten Interregnums mit der Königswahl Rudolfs I. 1273 bedeutete auch für das Königtum eine tiefgreifende Neuorientierung, stellt es doch einen Scharnierpunkt zwischen dem Interregnum und dem spätmittelalterlichen Hausmachtkönigtum dar. Unter König Adolf von Nassau (1292–1298) wie auch unter seinem Vorgänger Rudolf I. (1273–1291) und seinem Nachfolger Albrecht I. (1298–1308) werden politische und strukturelle Tendenzen erkennbar, die sich verfestigten und etablierten. Eine zunehmend wichtige Rolle spielte dabei der mitteldeutsche Raum, in dem die Könige zu agieren versuchten. Die familiären Konflikte der Wettiner in ihrer Rolle als Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen stellten dabei eine Grundvoraussetzung für das Handeln der Könige dar.

Die vorliegende Studie setzt an diesem Umstand an und nimmt erstmals einen umfassenden Perspektivwechsel vor. Über drei Regierungszeiten und zwei Dynastiewechsel hinweg werden systematisch die Strategien und Handlungsspielräume des Königtums im mitteldeutschen Raum analysiert. Aus den Untersuchungen der einzelnen Königtümer können die Gründe aufgezeigt werden, warum die Akteure sich entweder in Phasen der Zusammenarbeit oder der Konfrontation bewegten, sowie die Möglichkeiten, die sich daraus für das Königtum ergaben. Die Zusammenschau der sich daraus ergebenden Schwerpunkte macht sichtbar, dass die Könige trotz dynastischer Brüche aneinander anknüpften. Sie griffen Tendenzen und Maßnahmen ihrer Vorgänger auf und adaptierten sie an ihre individuellen Herrschaftsvoraussetzungen.

Übergreifend kann so gezeigt werden, wie die Könige in der Umbruchszeit nach dem Interregnum ihr Verhältnis zur Fürstenmacht neu austarieren und welche Spielräume und Entwicklungsmöglichkeiten sich ihnen dadurch eröffneten. Aus der vergleichenden Perspektive lässt sich erkennen, wie trotz unterschiedlicher Zielsetzungen und Handlungsgrundlagen verbindende Elemente zwischen den Königtümern existieren.

Der mitteldeutsche Raum zeigt sich damit als prinzipiell entwicklungsoffenes Versuchsfeld des Königtums, die Optionen, die sich nach dem Interregnum boten, zu ergreifen und zu nutzen. Kontinuität wurde in dieser Phase nicht über Dynastien generiert, sondern über die Instrumente des königlichen Handelns und durch den Umstand, dass es dem Königtum immer wieder

gelang, den Raum zu erschließen. Verlagert man den Blick weg von der wettinischen Dynastie und nimmt die Sichtweise des Königtums ein, so zeigt sich, dass diese Zeit nicht als Scheitern oder als Schwäche gedeutet werden kann. Vielmehr kann sie als eine Zeit der aktiven Aushandlung im königlichen Verhältnis zur Fürstenmacht, der Neuordnung und der Suche nach Alternativen beschrieben werden. Denn das Königtum dieser Zeit reagierte nicht nur auf die veränderten Bedingungen und Konstellationen, sondern nutzte die darin liegenden Chancen, um seine Handlungsspielräume neu zu vermessen. Genau in diesem Suchen und Erproben liegt der genuine Wert dieser Phase, der exemplarisch am mitteldeutschen Raum aufgezeigt werden kann.